

Textlesung: Johannes 4, 5-30

Zwei Menschen machen sich auf den Weg, jeder von einem anderen Ort aus. Sie wissen nichts voneinander. Sie wissen noch nicht, daß es ein entscheidender Tag in ihrem Leben sein wird.

Sie werden sich an einem Brunnen begegnen, und an jenem Brunnen werden aus Fremden Vertraute werden.

Diese zwei Menschen gehören verschiedenen Völkern an, leben in verschiedenen Glaubenswelten.

Der Mann, Jesus von Nazareth, gehört zu den Juden. Die Frau, wie so oft ohne Namen, ist Samaritanerin. Damit ist sie in doppelter Weise herabgesetzt.

Die Begegnung dieser beiden Menschen erzählt nicht von einer Frau mit zweifelhaftem Ruf, der Jesus hellichtig ihre Männergeschichten vorhält. Das ist eine Erfindung männlicher Bibelausleger, die von Eva an in jeder Frau grundsätzlich eine Verführerin sehen möchten.

Es ist auch nicht die Geschichte einer dummen Frau, die in typischer Frauenmanier stets das Entscheidende nicht versteht. Beides ist vielmehr ein gebräuchlicher Weg, Frauen um ihr eigenes Menschsein zu bringen.

Es ist die Geschichte einer Begegnung zweier Menschen - einer geglückten Begegnung, und wenn wir manches an diesem schweren Text nicht verstehen oder nur halb verstehen, dann ist es am Ende wahrscheinlich hilfreicher, den Text fremd oder nur halb verstanden stehen zu lassen und die Schwäche bei uns zu suchen, als das Ungenügen der Frau oder dem Schreiber des Textes zu unterstellen.

Jesus will so schnell wie möglich nach Galiläa zurück, er will heim in die vertraute Umgebung. In Judäa ist ihm der Boden unter den Füßen zu heiß geworden. Dort hat er sich viele Feinde zugezogen, als er in Jerusalem die Wechsler und Händler aus dem Tempel gejagt hat. Der kürzeste Weg von Judäa nach Galiläa aber führt durch feindliches Land, durch das Land Samaria, heute die Westbank - nicht weniger gefährlich als damals.

Es ist eine alte Geschichte der Ablehnung zwischen Juden und Samaritanern. Die Samaritaner anerkennen nur die 5 Bücher Mose als Heilige Schrift, sie pilgern zum Berg Garizim zum Gottesdienst, nicht nach Jerusalem. In den Augen der Juden sind sie religiös minderwertig. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen ihnen, sie essen und trinken nicht miteinander.

Und bis heute sind alte ererbte Feindseligkeiten beständiger als unsere Freundschaften. Samarien war Land der Väter für Juden und Samaritaner zugleich. Der gemeinsame Erzvater Jakob soll seinem Sohn Joseph ein Stück Land dort gegeben haben und ein Quellbrunnen trug seinen Namen. Die Jakobsquelle ist daher Quelle in mehrfacher Hinsicht. Sie ist Wasserstelle für Dürstende und sie ist Quellgrund der Geschichte.

Gemeinsamkeit und Distanz, Verstehen und Nichtverstehen, gemeinsame Fragen und verschiedene Antworten, verschiedene Fragen und ein Weg zu einer gemeinsamen Antwort - das durchzieht diese Geschichte, die von Anfang an mehrdeutig ist.

Zunächst aber geht es sehr menschlich zu:

"Um 12 Uhr Mittags kam Jesus an den Brunnen und war müde und erschöpft." Mittagszeit an einem Brunnen. Am Brunnen traf Jakob Rahel, am Brunnen traf Elieser Rebekka, Jakobs Mutter. Eine Begegnung am Brunnen gegen 12 Uhr, in der größten Mittagshitze hat etwas Flirrendes, Unbestimmtes, es ist keine beschauliche Abendidylle.

"Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken!"

Die Zeitform der Erzählung wechselt in die Gegenwart. Die Vorgeschichte ist vorbei, die Geschichte beginnt. Nur noch diese beiden Menschen sind da. Die Jünger sind in den Ort gegangen, um Lebensmittel zu kaufen.

Jesus ist allein in der heißesten Zeit des Tages. Er ist erschöpft und hat Durst. Da kommt nun diese Frau, auch allein. Sie trägt einen Wasserkrug zum Schöpfen.

Wir wissen wenig von ihr, nur das Wesentliche wird erzählt.

Sie ist eine Wasserträgerin. Sie muß selbst diese schwere Arbeit verrichten. Sie hat keine Dienerin, die dies für sie täte.

Offensichtlich hat diese Frau kein leichtes Lebensschicksal. Das zeigt sich nicht nur hier. Wie wir später erfahren, hat sie schon fünf Ehen hinter sich. Das heißt zugleich fünf Trennungen, vielleicht durch Verstoßung oder Tod - die häufigsten Gründe für das Ende einer Ehe.

Die Samaritanerin hat eine biblische Schwester: Rut. Über deren Schicksal als alleinstehende Frau werden wir eindrücklich informiert. Nach dem Tod ihres Mannes hat sie keine wirtschaftliche Sicherheit mehr, sie muß zum Ährenraufen auf fremde Felder, was fast soviel wie Betteln ist. Sie war gefährdet durch sexuelle Übergriffe. Sie muß sich einem männlichen Verwandten ihres Mannes sexuell antragen, um ihn zur Ehe zu verlocken. Sicherheit findet sie allein durch die erneute Heirat und die Geburt eines Erben, mit dem sie die Erbfolge sichert. Solche Kettenehen waren damals allgemein üblich.

Die Samaritanerin hat noch eine andere biblische Schwester: die unverheiratete Frau Hagar. Sie ist die Dienerin Sarahs und Abrahams und muß dem Abraham ein Kind gebären, ohne jedoch volle Eherechte zu bekommen. Abraham schickt sie, als sie die Ehe stört, mit ihrem gemeinsamen Kind einfach in die Wüste, wo sie ohne Gottes Hilfe umgekommen wäre.

Das Schicksal von Rut und Hagar und die allgemeine Rechtlosigkeit von Witwen und alleinstehenden Frauen läßt ein anderes Licht auf das Geschick der Samaritanerin am Brunnen fallen. Sie ist nicht die lebensgierige Frau, die von Begierde zu Genuß taumelt. Sie konnte allein garnicht überleben. Die Frauenlöhne reichten dazu einfach nicht. Jede neue Ehe war aus schlicht materiellen Gründen erzwungen, um versorgt und gesichert zu sein. Doch leicht kann der Schutz zum Zwang werden. Und wenn eine Frau fünfmal hintereinander gezwungen ist, eine Ehe einzugehen, dann geht es nicht um Lebensgier oder um ein Dasein als Flittchen, sondern schlicht ums Überleben.

Der Mann, mit dem sie jetzt zusammenlebt, ist nicht ihr Mann - d.h. er hat ihr nicht einmal minimale Rechte gegeben, war nicht einmal bereit, ihre Versorgung zu garantieren.

Und so ist es von großer Bedeutung, daß die Begegnung dieser Frau mit dem Mann Jesus anders beginnt, als sie es in ihrem Leben seither erfahren hat.

Er, der Mann, bittet **sie**, die Rechtlose und Ungesicherte, um einen Schluck Wasser.

Er zeigt sich von der bedürftigen Seite, hat nicht einmal einen Becher.

Diese bittende Geste, die die herrschende Beziehung umdreht, löst ein lebendiges Gespräch aus, in dem die Frau dem Mann keine Antwort schuldig bleibt.

Es beginnt feindselig. Die Feindschaft ihrer beiden Völker steht zwischen ihnen, und die Frau kommt sofort darauf zu sprechen: "Du hast doch sonst nichts mit uns zu tun. Wieso

willst du jetzt auf einmal Wasser von mir ? Wir sind euch doch nicht rein genug - du darfst nicht einmal aus meinem Becher trinken!"

Jesus antwortet eigenartig geheimnisvoll: "Eigentlich könnte ich dir helfen, und zwar mit mehr als nur einem Schluck Wasser. Du weißt nicht, wer ich bin und was ich bringe!"

Die Frau wittert Anmaßung und antwortet gereizt: "Unser Vorfahre Jakob hat uns diesen Brunnen gegeben. Du willst mir Quellwasser anbieten, obwohl du nicht einmal einen Becher hast. Das Wasser hier ist dir wohl nicht gut genug!"

Jesus fährt fort, geheimnisvoll vom Wasser zu sprechen, das er geben kann.

Das Gespräch steuert auf etwas anderes zu. In der verschlüsselten Rede Jesu vom Wasser steigt die Frage auf:

Wie geht es dir in deinem Leben ?

Vorsichtig beginnt Jesus, diese Frau zu sich selbst zu führen, er öffnet die Tür des Vertrauens. Sein Sprechen ist voller Zuwendung.

"Alle, die zu mir kommen, werden zu einer Quelle, aus der Wasser des ewigen Lebens fließen kann!"

Die Frau hat längst gemerkt, daß Jesus auf etwas anderes hinaus will. Aber, so scheint es, sie will sich darauf nicht einlassen. Wer läßt sich schon gern ins Herz schauen ?

Sie fährt fort, seine Wasser-Rede wörtlich zu nehmen. Sie will dem ausweichen, was sich da anbahnt. Sie merkt, wie Jesus sich immer mehr ihrer Lebenswunde nähert, die sie so wohl verpackt und versteckt hat.

Sie merkt, wie dieses Lebensangebot Jesu in ihr wühlt: "Ich möchte dich zu einer Quelle machen!"

Und es ist der Augenblick, in dem er ihren Lebensnerv getroffen hat. Ihre mühsam aufgebauten Schutzmauern brechen zusammen, und der geheime Kummer ihres Lebens liegt offen da: aller weggesteckte Gram, die Enttäuschung, die hinuntergeschluckten Tränen, alles.

Die harte Schale, mit der sie sich schützt, bricht auf, weil da jemand gesagt hat: In dir kann es wieder zu quellen beginnen. Da kann wieder ganz viel wach werden und fließen. Du bist noch nicht ausgetrocknet. Dein Leben ist mehr als Kommen und Gehen und Demütigung. Laß mich lebendiges Wasser in die Wüste deines Herzens gießen und du wirst sehen: die Wüste lebt. Aus dir wird wieder Leben kommen, das viele Menschen erreicht und sich vermehrt.

Was für ein Versprechen wird da gemacht, was für eine Hoffnung geweckt!

Sollte es möglich sein, das mühevollen Dasein der Wasserträgerin, das rechtlose Frauenleben, die vergeblichen Ehen hinter sich zu lassen ?

Vor ihr öffnet sich ein Leben ohne Unterwerfung, ohne Lastentragen, ohne seelischen Durst: eine neue Menschenfrau könnte sich erheben, die aufrecht und frei ihres Weges gehen kann. Ihr Wasserkrug wäre nicht mehr drückend, ihre Ketten und Ketten-Ehen müßte sie nicht mehr wie einen schwarzen Sack hinter sich herziehen. Unter den zu Herzen gehenden Worten dieses Mannes leuchtet etwas auf, was sie schon längst tot glaubte: die Möglichkeit, noch einmal zum Leben zu erwachen!

Und so sagt sie nur leise: "Ja, Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr durstig werde und nicht mehr hierher zum Wasserholen gehen muß!"

Damit hat sie sich ein Stück herausgewagt, hat sich auf die Ernsthaftigkeit seiner Rede eingelassen.

Jesus reicht ihr auf dieser schwankenden Brücke die helfende Hand. Er gießt keine saure Moral über ihr Leben. Er reißt ihr auch keine Lügenmaske vom Gesicht.

Er bietet ihr hier und jetzt das lebendige Wasser an, das sie braucht. Dieses Wasser schmeckt für sie freilich nicht süß.

Denn Jesus sagt: "Geh, hol deinen Mann und komm wieder hierher!"

Da ist ihre Lebenswunde offen.

Aber er will sie weder beschämen noch entlarven; er will sie heilen. Sie hat nämlich keinen Ehe-Mann. Sie lebt in einer rechtlosen Beziehung, sie ist "unterm Rad".

In ihrem Geständnis "Ich habe keinen Mann!" kündigt sich jedoch bereits etwas an, das in ihr heranreift. Ihre Worte enthalten die zaghaft tastende Mitteilung: "Ich habe diesen Mann nicht mehr!"

Sie beginnt sich von der falschen, rechtlosen und entwürdigenden Bindung zu distanzieren, sich loszusagen.

Und Jesus bestätigt sie: "Recht hast du gesprochen. Du hast schon durch fünf Ehen gehen müssen, und jetzt hast du nicht einmal mehr ein Eheversprechen erhalten. Dieser Mann verhält sich nicht wie ein guter Mann zu dir. Aus dieser Beziehung ist dir weder Recht noch Sicherheit, noch Würde erwachsen. Du hast keinen Mann. Das ist deine Wirklichkeit. Das ist recht gesagt!"

Die Frau hat keinen Mann. Das ist keine lebensschaffende Beziehung, in der sie lebt. Sie kann sich nur lossagen von dieser rechtlosen Bindung. Darin liegt der erste Schritt der Heilung und Befreiung.

Und ihre Antwort?

"Ich sehe, daß du ein Prophet bist!" - nach biblischem Verständnis ein Mensch Gottes, der offen heraus sagt, was ist und den Menschen vor die Wahl und die Entscheidung stellt.

Genau das hat Jesus mit dieser Frau getan: er hat sie zur Einsicht und zur Entscheidung über ihr Leben geführt, weil er das Ende ihrer Knechtschaft im Sinn hat.

Die Kraft, die die Frau bewegt hat, ihr Leben unverblümt im Lichte der Wahrheit anzuschauen, die Kraft, die sie befähigt, alles Falsche abzutun, diese Kraft und diese Wahrheit hat sie in der Begegnung mit Jesus von Angesicht zu Angesicht erfahren .

Sie hat erlebt, wie Gottes Geist sie zum Leben befreit hat. In dieser Stunde leuchtet das auf, was der Messias zu bringen verspricht: aus allen Bruchstücken unseres Lebens und Denkens ein Ganzes zu machen!

Das aber ist nicht nur eine Zukunftshoffnung. Jesus sagt zu ihr: "Jetzt ist die Stunde, in der für dich der Messias gekommen ist. Du hast erlebt, was der Geist und die Wahrheit in deinem Leben verändert haben. Du brauchst nicht auf ein **mehr** zu warten. Ich bin es, wie ich jetzt mit dir rede!

Die messianische Zeit ist angebrochen für eine Frau, die aus unwürdiger Unterdrückung befreit wird. Die Gegenwart des Messias schafft Gemeinschaft, in der niemand auf Kosten anderer lebt. So wird die Frau Botin einer neuen Erfahrung, die aus ihr herausfließt und anderen zur Quelle der Wahrheit wird.

"Und sie ließ ihren Wasserkrug stehen und ging in den Ort!"

Warum ließ sie den Krug stehen ?

Es ist keine Nebensächlichkeit, sondern die Konsequenz aus der Wahrheit ihres Lebens, die sie in der Begegnung mit Jesus entdeckt hat.

"Ich habe keinen Mann!", hat sie gesagt. Sie hat sich damit losgesagt von ihren entwürdigenden Lebensverhältnissen, die sie zur Arbeit des Wasserholens in der heißen Mittagshitze zwangen. Der Krug geht solange zum Brunnen bis er bricht - dieser Krug **ist** gebrochen.

Damit das aber nicht zu idyllisch wird, müssen wir eine Frage stellen:

Wovon soll denn eine Frau leben, die zu Ketten-Ehen und zu ungesicherter und ausbeuterischer Beziehung gezwungen war, wenn sie aus diesen Verhältnissen ausbricht ?

Die Frage nach dem ewigen Leben macht ja nicht überflüssig, daß wir nach den irdischen Lebensmöglichkeiten fragen.

Die entscheidende Frage für die Lebensmöglichkeiten dieser Frau muß lauten:

Wird sie, die sie aus der entwürdigenden Beziehung ausgebrochen ist, in der Gemeinde eine Heimat finden, nicht nur geistlich, sondern auch materiell ?

Das ist eine Frage an jede Gemeinde, auch an unsere.

Bekommen die eine Heimat unter uns, die ein eigener Mensch geworden sind ?

Nehmen wir wahr, daß solche Befreiungsgeschichten oft auch Geschichten des Zerbrechens von Beziehungen und Bindungen sind und sein müssen?

Und wie reagieren wir dann?

Schützen wir die bestehenden Ordnungen und die Moral oder helfen wir denen, denen etwas zerbrechen mußte, und können auch uns helfen lassen in allen Gebrochenheiten, die ein Weg der Befreiung mit sich bringt?

Wie endet solch eine Geschichte ?

Sie endet, indem sie Wegzeichen und Fragen aufstellt.

Nicht nur die eine Frage, vor wen wir uns im entscheidenden Moment schützend stellen: vor die bestehende Moral oder den Menschen, der unsere schützende Gemeinschaft braucht?

Auch die Frage, ob wir wie Jesus handeln können.

Er hat die Grenzen der Kultur, der Religion, des Geschlechtes und der Tradition überwunden durch eine einfache Geste der Demut, durch die Bitte um Wasser.

Wieviel mißratene Begegnungen zwischen Männern und Frauen, zwischen Deutschen und Fremden, Türken, Iranern, Schwarzen, zwischen Wessis und Osis können durch das einfache Aufgeben der Überlegenheitsgesten zu einem neuen Anfang gelangen? So viele Beziehungen unserer Tage sind durch Überlegenheit und Protz auf der einen und Unterlegenheit und Trotz und Gewalt auf der anderen Seite gekennzeichnet.

Wie schwer und doch gleichzeitig wie einfach wäre es, durch eine kleine Geste der Demut einen neuen Anfang zu setzen. Durch eine kleine Geste dem Nächsten den Weg zu uns freizugeben, ohne daß er bloßgestellt wird.

Wenigstens in der Gemeinde sollte dafür Raum und Freiheit genug sein.

Und wenn wir selber auf solch eine Geste warten?

Dann will uns diese Begegnung ermutigen, mit dem Warten nicht aufzugeben, ob nicht irgendwann jemand an einem Brunnen sitzen wird, um uns daraus lebendiges Wasser zu geben.

Vielleicht ganz unerwartet in der ärgsten Lebenshitze uns zuspricht: auch du kannst zur Quelle werden, auch in dir ist noch Leben, das viele Menschen erreichen kann und sich vermehrt. Und wir hören plötzlich in dieser Stimme neben uns die Stimme des Christus: Ich bin' s, der mit dir redet!